

REZENSIONEN

Debus, Friedhelm: Namenkunde und Namengeschichte. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2012 (Grundlagen der Germanistik, 51). 280 S.

Die deutsche Namenforschung ist im Jahre 2012 um zwei grundlegende Werke bereichert worden. Neben dem Gemeinschaftswerk von Damaris Nübling, Fabian Fahlbusch und Rita Heuser (2012) ist von Friedhelm Debus eine historisch (auch wissenschaftshistorisch) ausgerichtete Zusammenfassung der Onomastik erschienen.

Der Titel der Monographie deutet unmissverständlich auf den engen Zusammenhang hin, in dem Debus das Wesen der Namenforschung betrachtet: Jedes Kapitel basiert auf namenhistorischen Erkenntnissen und geht auf den geschichtlichen Aussagewert der Namen ein, jedes Kapitel weist zugleich auf Ergebnisse der langen Geschichte der (deutschsprachigen) Namenforschung hin.

Bereits in der Einleitung wird auf die Fundamentalität des Namen-Habens eingegangen: Vor allen onomastischen Forschungen steht die *Benennung* und damit die *Bedeutbarkeit* der Eigennamen für alle menschlichen Gemeinschaften. Das Phänomen *Name* erweckte dementsprechend seit jeher großes Interesse, wobei Debus die Jahrtausende alte Geschichte der Namenforschung in eine vorwissenschaftliche (vor allem etymologisch ausgerichtete) und eine wissenschaftliche Phase einteilt, die letztere nahm ihren Anfang mit der Geburt der historischen Sprachwissenschaft und *Jakob Grimm*, dessen Gedanken auch als Motto des Werkes gewählt wurden. Der forschungsgeschichtliche Überblick bietet die kurze Geschichte der Namendeutung und Namenerforschung vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, wobei nicht nur auf grundlegende Autoren und Werke, sondern auch auf häufige Fehlleistungen und Fallen der onomastischen Arbeit eingegangen wird (S. 17ff.).

Das zweite Kapitel ist der *Klassifikation* und *terminologischen Fragen* gewidmet, dabei geht der Autor auch auf kontroverse Diskussionen um die Namenarten ein. An ausgewählten Termini zeigt er, dass die „im Laufe der Zeit gewachsene[n], aus der Umgangssprache abgeleitete[n]“ (S. 25) Fachausdrücke nicht problemlos verwendet werden können. So sollte z.B. der Terminus Ortsname „im Sinne von Toponym gebraucht werden“ (S. 26) und nicht für bewohnte Örtlichkeiten. Bei der Klärung der Terminologie plädiert Debus für das Nebeneinander der am Griechischen orientierten Internationalismen sowie ihrer historisch gewachsenen nationalen Entsprechungen (S. 27). In diesem Sinne bietet der Autor auf Seite 29 ein eigenes Klassifikationssystem aller Namenarten mit zweifachen Termini (Griechisch und Deutsch), wobei seine neuen Terminivorschläge (z.B. *Hyperphysionyme für Namen für übernatürliche/lebend gedachte Wesen und Objekte oder *Syntrophonime für Haustiernamen) mit einem * gekennzeichnet und in das System eingliedert wurden.

Das dritte Kapitel beschreibt Namen als *sprachliche Zeichen* und geht auf alle linguistischen Bezüge von Eigennamen ein. Als erstes wird der Versuch unternommen, *Wort* und *Namen* voneinander abzugrenzen und beide mit anderen, grammatikalischen Bereichen der Sprache im Sinne des Zentrum-Peripherie-Modells in Verbindung zu setzen. Demnach seien Namen in der nach außen offenen Peripherie anzusiedeln, dementsprechend

seien sie „systemexternen Wirkungen“ mehr als Nomina Appellativa ausgesetzt. Danach wird die Gegenüberstellung von Namen und Wort auf allen grammatikalischen Ebenen (Phonologie, Graphematik, Morphologie, Syntax usw.) systematisch verdeutlicht. Auch (klassische) Beispiele für die Übergänge zwischen den beiden Kategorien werden in diesem Abschnitt angeführt. Unter diesen sprach- bzw. namenphilosophisch bedingten Fragestellungen werden auch weitere Themen wie z.B. Namenübersetzung bzw. Namenrecht angesprochen.

Den o.g. namentheoretischen Fragen folgen die der Quellenverwendung und der *Namenanalyse*. Bei der Namenanalyse kommen – innerhalb der Onomastik – sog. Bindestrichdisziplinen wie z.B. Namenpragmatik, Namensoziologie, Namenpsychologie, Namengeographie, Namentextologie zum Tragen. Dabei werden wichtige Begriffe der modernen linguistischen Disziplinen für die Verwendung in der Namenkunde interpretiert: Namenverwendung, Namenkompetenz, Mentalität, Prestige, Konnotation usw. So wird nun u.a. die Entstehung von Flurnamen als sprachliche „Produkte“ der landsässig-bäuerlichen Bevölkerung unter soziologischen Gesichtspunkten betrachtet.

Im umfangreichsten vierten Kapitel des Bandes werden die Namenarten in drei großen – klassischen – Gruppen behandelt: Personennamen (Anthroponyme), Ortsnamen (Toponyme) und andere Namenarten. Der Autor geht davon aus, dass Personen „schon immer benannt wurden“ (S. 79) und *Personennamen* als „unverzichtbares Identifikationsmittel“ (S. 79) gelten, dabei wird bei der Behandlung der Personennamen systematisch zwischen Namengebung und Namenverwendung unterschieden. Der erste Teil des Kapitels unternimmt einen Streifzug durch die deutsche Namengeschichte von den frühgermanischen Personennamen des Mittelalters über die Verbreitung der christlichen Rufnamen durch „eine tiefgreifende geistliche Aufbruchsstimmung im Zusammenhang mit Kreuzzügen, Heiligenverehrung, Reliquienkult und Gründung von Bettelorden“ (S. 86), den Einfluss der Reformation und der darauf folgenden geistigen Bewegungen bis zu den neueren Entwicklungen und der Gegenwart. Durch diesen historischen Überblick zeichnen sich die Entstehung und der Werdegang des Vornamenmaterials der deutschsprachigen Gebiete ab. Der Autor veranschaulicht den Begriff *Namenmode* mit Hilfe der graphischen Darstellung des Phasenverlaufs moderner Vornamen in Kiel (S. 91). Die oben beschriebenen historischen Wandelprozesse werden dann mit Hinblick auf den diachronischen (zeitlichen), den diatopischen (räumlichen) und den diastratischen (sozial geprägten) Aspekt zusammengefasst. Das Zusammenspiel dieser Faktoren bei der Vornamengebung lässt sich am Schichtenmodell (S. 101) vor Augen führen, indem „der Vorbildcharakter des Adels abnimmt und das wohlhabende städtische Bürgertum mit seiner eher modisch geprägten Hinwendung zu fremden Einflüssen tonangebend wird; hierbei schwindet dann freilich der Stadt : Land-Gegensatz allmählich zugunsten einer gestaffelten Teilhabe an Bildung“ (S. 100).

Nach den Ruf- bzw. Vornamen werden die Zu- und Nachnamen bzw. die späteren *Familiennamen* unter die Lupe genommen. Besonderes Augenmerk richtet der Autor auf die Einflüsse, die zur Entstehung der Familiennamen führten. Neben den fünf altbewährten Klassen der deutschen Familiennamen (aus Rufnamen, nach der Herkunft, nach der Wohnstätte, nach dem Beruf und Stand bzw. aus Übernahmen) werden auch die wichtigsten Familiennamen fremder Herkunft aufgezählt und gedeutet. Dabei kommen die wichtigsten Kontaktsprachen: Sorbisch, Polnisch, Tschechisch, Russisch unter den slawischen, Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch unter den romanischen sowie auch Türkisch als neue Kontaktsprache zum Zuge. Beim diatopischen Aspekt der deutschen Familiennamen werden die im Anhang stehenden Karten des Deutschen Familienna-

menatlas (Nübling/Kunze 2009) interpretiert. Unter den Anthroponymen werden weiter u.a. die Namengebung und Namenverwendung von Juden sowie Pseudonyme behandelt.

Im zweiten großen Abschnitt des vierten Kapitels geht es um *Toponyme*, und zwar von der ältesten Schicht der schriftlich überlieferten europäischen Ortsnamen aus dem antiken Griechenland an. Nach der Behandlung der vordeutschen Namensschichten (indogermanischer, keltischer, lateinisch-romanischer und slawischer Herkunft) werden einige äußerst produktive deutsche Ortsnamensuffixe (*-ingen*, *-heim*, *-ingheim*, *-weiler* usw.) exemplarisch erörtert, wobei der Zusammenhang zwischen Nameninterpretation und Namengeschichte auch hier nie aus den Augen verloren wird und neben den linguistischen Bezügen auch immer die kulturhistorischen in Erscheinung treten. Unter dem als Hyperonym verstandenen Ortsnamen (für Siedlungsnamen und Flurnamen) werden auch Burgen-, Kloster- und Landschaftsnamen behandelt.

Im letzten Abschnitt des vierten Kapitels bilden „*weitere Namenarten*“ den Gegenstand der onomastischen Untersuchung. *Tiernamen* (Zoonyme) zeichnen sich durch die große Freiheit der Namengebungsmotive aus, wobei sich „die oft enge Beziehung zwischen dem Menschen und seinem Tier [...] z.B. im Namengebrauch oder in Anthropomorphisierungen verschiedener Art äußert“ (S. 194). *Institutionsnamen* (Institutionenymen) bilden eine überaus offene Subklasse der Ergonyme (Gegenstandsamen), die wegen der rasanten wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung sehr veränderlich sind. Der Autor fasst einige grundlegende Wesenszüge dieser Namenart zusammen: ihre Bildung aus Appellativen, ihre Komplexität, die nachgestellten Identifikationen, die namenpragmatisch betrachtet einen unfesten Teil des Namengebildes darstellen usw. Wie sich Wandelprozesse der neueren deutschen Geschichte auf dem Gebiet der Namenverwendung abzeichnen, wird anhand von Namen von Bildungseinrichtungen und im Bereich der Landwirtschaft veranschaulicht. Weiter werden *Warennamen* (*Haribo*, *Kodak*), aber auch seltenere Namenarten wie z.B. Pflanzennamen (*Zwölfapostelkastanie*), Himmelskörper- oder Naturereignisnamen (mit Angabe der wichtigsten Forschungsliteratur) kurz umrissen. Bei den kontrovers diskutierten Choronymen (*11. September 2001*) nimmt der Autor entschlossen für eine Zuordnung zu den Eigennamen Stellung, wobei er den Terminus *Zeitereignisnamen* vorschlägt.

Ein besonderes Kapitel (5) wurde den *literarischen Namen* (Poetonymen) gewidmet. Als erstes hebt der Autor die besondere Stellung der literarischen Namen innerhalb der *Nomina propria* hervor: Poetische Namen haben außer der identifizierenden Funktion, die allen Eigennamen anhaftet, eine zusätzliche ästhetische, die sie umso sonderbarer macht. Im Weiteren wird eine Typologie der literarischen Namen – mit Einteilung in vier Gruppen – unternommen: in redende, klassifizierende, klangsymbolische und verkörperte Namen. In engem Zusammenhang zu diesen Typen stehen die Funktionen, die verschiedene Eigennamen in literarischen Werken erfüllen können. Hierzu zählen außer der *Identifikation* die *Fiktionalisierung – Illusionierung* („als Hinführung zur Fiktion und Illusion“, S. 211), die *Charakterisierung* (nicht nur der redenden/sprechenden Namen), die *Mythisierung* (durch die „mythisch-magische Kraft der Namen“, S. 213) und die *Akzentuierung* („etwa durch bestimmte Laute bzw. Lautverbindungen, Alliteration, metrische Strukturierung, archaische Formgebung, Expressivität“ usw., S. 213) bzw. im Falle von *Anonymisierung* durch Verschweigen, Tabuisierung eines Namens oder gar Namenlosigkeit.

In der kurzen *Schlussbetrachtung* der Monographie betont der Autor noch einmal die Bedeutung der Namengeschichte für die Namenforschung und fasst die wichtigsten Ergebnisse sowie Desiderate der deutschen Onomastik zusammen. Unter anderem weist er

auf die Notwendigkeit eines Ortsnamenatlases und die Erforschung der neueren Namenarten hin.

Den Lehrwerkcharakter enthält die Monographie nicht zuletzt durch die kurze, auch typographisch hervorgehobene Zusammenfassung am Ende jedes Kapitels sowie das Angeben der wichtigsten weiterführenden Literatur in jedem Abschnitt.

Das Werk wird von einer beinahe vierzig Seiten (!) langen Literaturliste und einem äußerst nützlichen Sachregister abgeschlossen. Das Literaturverzeichnis enthält neben den großen Klassikern der deutschen Namenforschung (Adolf Bach, Hans Bahlow usw.) die neueste onomastische Forschungsliteratur des 21. Jahrhunderts.

Für viele Leser mag das Werk – wie im Untertitel versprochen – eine anspruchsvolle und äußerst nützliche Einführung in die Namenforschung bedeuten, doch der Titel könnte auch lauten: *Namenkunde und Namengeschichte. Eine Zusammenfassung.*

Literatur

Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik.* Tübingen: Narr.

Nübling, Damaris/Kunze, Konrad (Hrsg.) (2009): *Deutscher Familiennamenatlas. Bd. 1.* Berlin u.a.: de Gruyter.

Anikó Szilágyi-Kósa (Veszprém)